

Klasse und Milieu als Bedingungen gesellschaftlich-politischen Handelns *

Peter von Oertzen

1. Zur Problemstellung

Mein Beitrag ist eine Skizze. Mehr kann und will er auch nicht sein. Wenn man denn – mit Max Weber – die Soziologie als die Wissenschaft vom sozialen Handeln begreift (Weber 1921: 1), berührt die Frage nach den Rahmenbedingungen, den verstehbaren Gründen und den erklärenden Ursachen menschlichen Verhaltens – auf welchem Teilgebiet gesellschaftlichen Lebens auch immer – die zentrale Problematik der Sozialwissenschaften (von Oertzen 1965). Das gilt insbesondere dann, wenn jenes kollektive Handeln in Rede steht, das die gesellschaftlichen Strukturen und Lebensverhältnisse verändert und insofern die Entwicklung der Gesellschaft in einem qualitativ erheblichen Grade beeinflusst (in einem nicht messbaren Umfang beeinflusst natürlich jede menschliche Handlung die gesellschaftliche Entwicklung), d.h. wenn dieses Handeln in einem weiteren Sinne „politisches“ Handeln ist (von Oertzen 1965, Miehe 1992).

Anders ausgedrückt: Ich berühre die Frage nach dem vielberufenen „historischen Subjekt“. Eine solche Fragestellung schließt – zumindest im Rahmen eines nicht allzu umfangreichen Aufsatzes – jeden Versuch einer systematischen und umfassend begründeten Antwort aus und lässt nur eine Skizze zu. Es scheint mir aber nichtsdestoweniger möglich und auch sinnvoll zu sein, bestimmte grundsätzliche Aspekte des Problems zu umreißen, die Kerngedanken einiger Lösungsansätze knapp zu charakterisieren und vor allem bestimmte Querverbindungen zwischen den verschiedenen Ansätzen sichtbar zu machen. Insgesamt kann auf diese Weise trotz aller Skizzenhaftigkeit mit einigen Markierungen das Feld abgesteckt werden, auf dem sich die Diskussion unserer Frage bewegt. Und das gilt auch dann, wenn dabei manche differenzierten theo-

* Leicht gekürzt übernommen aus: von Oertzen, Peter (2004): Demokratie und Sozialismus zwischen Politik und Wissenschaft. (Herausgegeben von Michael Buckmiller, Gregor Kritidis und Michael Vester). Hannover: Offizin (Erstveröffentlichung in: Greven, Thomas (Hg.) (1994): Politikwissenschaft als Kritische Theorie. Baden-Baden: Nomos).

retischen Überlegungen, wertvolle Darstellungen und interessante Einzelheiten unberücksichtigt bleiben müssen.

Es ist mit Recht festgestellt worden, dass in einem ganz strikten Sinne des Begriffs nur Individuen „handeln“ können. „Freilich handeln Individuen nur im Extremfall rein individuell“ (Kreckel 1992: 142). Die Vorstellung „historischer Subjekte“ oder, weniger emphatisch ausgedrückt, „kollektiver Akteure“ ist unabweisbar, wenn wir geschichtliche und gesellschaftliche Prozesse verstehen und erklären wollen. Andernfalls würden wir „im Vorverständnis eines individualistischen Menschenbildes“ verharren und uns in letzter Konsequenz dem Mythos „Männer machen Geschichte“ (bzw. Politik) ausliefern.

Das Entstehen, Agieren und Zerfallen „kollektiver Akteure“ ist freilich ein sehr komplizierter Vorgang, der selber des deutenden Verstehens und der ursächlichen Erklärung durch die Sozialwissenschaft bedarf: Verfestigte, dem Anschein nach so gut wie unveränderliche soziale Strukturen und langsamerer oder rascherer sozialer Wandel; vorgefundene ökonomische, politische und soziokulturelle Gegebenheiten für das Verhalten der Einzelnen und ihre Reaktionen darauf; kollektive Aktionen und individuelles Verhalten bilden einen komplexen Gesamtzusammenhang, dessen geschichtliche und gesellschaftliche Dimensionen dem denkenden, planenden, handelnden Individuum nicht unmittelbar zugänglich sind.

Die umfassendste und zugleich konkreteste Theorie dieser gesellschaftlich-geschichtlichen Strukturen menschlicher Existenz findet sich m.E. immer noch im Rahmen eines undogmatischen von starren kategorialen Schemata und geschichtsphilosophischen Mythen freien „historischen Materialismus“ (von Oertzen 1991). In ebenso klarer und einfacher wie prägnanter Form hat Friedrich Engels die Grundpositionen dieser Geschichts- und Gesellschaftstheorie formuliert:

„Wir machen unsere Geschichte selbst, aber erstens unter sehr bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen. Darunter sind die ökonomischen die schließlich entscheidenden. Aber auch die politischen usw., ja die in den Köpfen der Menschen spukende Tradition, spielen eine Rolle, wenn auch nicht die entscheidende. Zweitens aber macht sich die Geschichte so, daß das Endresultat stets aus den Konflikten vieler Einzelwillen hervorgeht, wovon jeder wieder durch eine Menge besonderer Lebensbedingungen zu dem gemacht wird, was er ist: es sind also unzählige einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante – das geschichtliche Ergebnis – hervorgeht, die selbst wieder als das Produkt einer als Ganzes bewußtlos und willenlos wirkenden Macht angesehen werden kann. Das was jeder einzelne will, wird von jedem anderen verhindert, und was herauskommt, ist etwas, was keiner gewollt hat (...) Aber daraus, daß die einzelnen Willen (...) nicht das erreichen, was sie wollen, sondern zu einem Gesamtdurchschnitt, einer gemeinsamen Resultante verschmelzen, daraus darf doch nicht geschlossen werden, daß sie gleich Null

zu setzen sind. Im Gegenteil, jeder trägt zur Resultante bei und ist insofern in ihr einbegriffen“.¹

Zu dieser Problematik kommt hinzu, dass – selbst wenn es möglich ist und unmittelbar einleuchtend erscheint, bestimmte historisch-soziale Phänomene als „Subjekte“ oder „kollektive Akteure“ zu identifizieren – damit noch nichts über die Bedingungen ihrer Wirksamkeit ausgesagt ist. Die Frage, wieso soziale und politische Bewegungen, Organisationen und Parteien, Institutionen, Herrschaftsverbände und Staaten, sowie vor allem die in ihrem Rahmen machthabenden und Herrschaft ausübenden Gruppierungen und Personen in der Vergangenheit so gehandelt haben, ob sie so handeln mussten oder ob sie vielleicht auch anders hätten handeln können, ist von zentraler Bedeutung für das Verständnis von unserer Vergangenheit. Die Frage, wie alle diese Akteure künftig handeln können, müssen oder voraussichtlich werden, ist von zentraler Bedeutung für die Gestaltung unserer Zukunft. Die Problematik der Bedingungen gesellschaftlich-politischen Handelns verbindet beide Fragenkomplexe (von Oertzen 1965).

Die politische und die Sozialgeschichte, die historische Soziologie und die historische Politikwissenschaft bzw. die politisch orientierte Zeitgeschichte gehen der ersten Frage nach, die kritische Gesellschaftsanalyse – und in ihr speziell die Bewegungs- und Wahlforschung – der zweiten.

In der Vergangenheit geht es um die entscheidenden Weichenstellungen der gesellschaftlich-geschichtlichen Entwicklung, vor allem um die sog. historischen „Entscheidungssituationen“ (von Oertzen 1965). Ihre Ergebnisse wollen wir verstehen und erklären. Und je näher wir selbst zeitlich diesen Weichenstellungen und Entscheidungssituationen sind, desto unabweisbarer ist unser Streben nach Verständnis und Erklärung: Die kapitalistische „industrielle Revolution“ und die Entstehung der „Arbeiterbewegung“, der „Sonderweg“ der deutschen Gesellschaft im 19. Jahrhundert und die Novemberrevolution 1918/19, der Untergang der ersten deutschen Republik und das Aufkommen faschistischer Massenbewegungen in Deutschland und Europa sind – fast wahllos herausgegriffen – solche Problemkomplexe.

Es scheint mir kein Zufall zu sein, dass diese Problemkomplexe sich mit solchen Fragen verbinden, die sich uns bei der Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft aufdrängen und die für die Erkenntnis zukünftiger Entwicklungstendenzen und Entwicklungsalternativen von Bedeutung sind: Wie werden sich die gegenwärtigen „Individualisierungstendenzen“ in unserer Gesellschaft auswir-

1 Friedrich Engels (1967: 463 f.); vgl. auch Marx (1960: 115). Zu dem vorangegangenen auch von Oertzen (1991) sowie Sprondel (1976).

ken; ist der weltweite „Sieg“ der kapitalistischen Wirtschaftsweise und der parlamentarischen Demokratie das „Ende der Geschichte“; sind die Traditionen und Ideenbestände der Arbeiterbewegung und des Sozialismus aufgezehrt; kehrt der massenhafte Rechtsradikalismus der 20er und 30er Jahre (wenn auch vielleicht nicht mehr in der Form des originären Faschismus) wieder in die Gesellschaften der „ersten Welt“ zurück; sind die „Volksparteien“, der „Parteienstaat“ oder gar die verfassungsstaatliche Demokratie selber am Ende usf. usf.

In der historischen wie der gegenwartsbezogenen, in die Zukunft gerichteten Sichtweise geht es im Grunde um ein und dasselbe Problem: um die Menschen als „historische Subjekte“, als „kollektive Akteure“, als „Schausteller und Verfasser ihrer eigenen Geschichte“ (Marx 1959: 181).

Auf zwei Probleme der Sicht auf das „historische Subjekt“ muss noch hingewiesen werden:

1. In allen differenzierteren Zivilisationen der Vergangenheit haben immer auch die Massen der Bevölkerung durch Tun und Unterlassen, durch Reaktionen und Aktionen, gelegentlich auch durch mehr oder weniger strukturierte soziale und politische Bewegungen den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung mitbestimmt. Aber als eigentliche „kollektive Akteure“ erscheinen uns doch die jeweils herrschenden theokratischen, bürokratischen, aristokratischen Minoritäten, die dominierenden Kasten, Stände und Klassen, die in diesem Rahmen handelnden Clans, Gefolgschaften und Machteliten. Erst im Zuge der revolutionären ökonomischen, sozialen, politischen und ideellen Wandlungsprozesse der neueren Zeit nimmt die große Mehrheit der Menschen – wie gelegentlich und wie desinteressiert im Einzelnen auch immer – an der Gestaltung ihres eigenen sozialen Schicksals dauerhaft und in institutionell gesicherter Art und Weise teil. Die moderne verfassungsstaatliche Demokratie ist die politische Form dafür; und der moderne Wohlfahrtsstaat, die „soziale Demokratie“ oder der „Demokratische Sozialismus“ sind im Grunde nichts anderes als der Versuch, diese Teilnahme von dem Felde der Politik aus auch auf das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben auszudehnen. Karl Mannheim hat vor mehr als 50 Jahren – wie mir scheint sehr zutreffend – diesen Prozess als „Fundamentaldemokratisierung“ bezeichnet (Mannheim 1958: 52–57).
2. Dieser Prozess – zusammen mit den ihn bedingenden, ihn begleitenden und von ihm selbst induzierten Entwicklungen – scheint sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu beschleunigen: Die Bedingungen gesellschaftlichen Wandels ändern sich immer rascher, die „Inkubationszeit“ für die Virulenz ökonomischer, technischer, sozialer, ideeller Innovationen verkürzt sich, ebenso

wie die geschichtliche „Halbwertszeit“ für den Zerfall gesellschaftlicher Institutionen und Ideensysteme.

Wer diese Umstände verkennt, gerät in eine doppelte Versuchung: Entweder die Stabilität des Bestehenden und Überlieferten zu überschätzen und zu übersehen, dass die Entwicklung es bereits überholt hat, oder aber – zutiefst unsicher geworden durch den Fortfall altgewohnter Beurteilungskategorien – nur noch „Unübersichtlichkeit“ oder „Anomie“ zu erblicken.

2. Klassen und Klassenbewusstsein

Den ersten Versuch, in der neueren Gesellschaftsgeschichte einen „kollektiven Akteur“, ein wahrhaftes „historisches Subjekt“ dingfest zu machen, die Ursachen seiner Entstehung, die Struktur seines Handelns und die Konsequenzen seines Wirkens wissenschaftlich zu analysieren finden wir in der Theorie der Klassen und des Klassenbewusstseins. Insbesondere das Theorem über die historische Rolle der „Arbeiterklasse“ hat diese Diskussion bestimmt und bestimmt sie im Grunde noch heute – wenn auch zunehmend mit der Tendenz, es zu widerlegen oder zumindest zu modifizieren.²

2.1 Die Arbeiterklasse als „revolutionäres Subjekt“: Marx und der Marxismus

Karl Marx hat weder in Anspruch genommen „die Existenz der Klassen in der modernen Gesellschaft noch ihren Kampf unter sich entdeckt zu haben.“ Dieses „Verdienst“ komme der bürgerlichen Geschichtsschreibung und der bürgerlichen Ökonomie zu. Was er getan habe, sei nachzuweisen, „daß die Existenz der Klassen (...) an bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion gebunden ist (...), daß der Klassenkampf notwendig zur Diktatur des Proletariats führt (...), daß diese (...) selbst nur der Übergang zur Aufhebung aller Klassen und zu einer klassenlosen Gesellschaft bildet“ (Marx 1963: 507 f.). D.h. Marx reklamiert für sich nicht mehr, aber auch nicht weniger als die historische Rolle von Klassenkampf und Arbeiterklasse bei der Überwindung der kapitalistischen und der Schaffung der kommunistischen (sozialistischen) Gesellschaftsordnung zuerst und am klarsten erkannt zu haben.

Es hätte in der Konsequenz dieses Anspruchs gelegen, den notwendigen Zusammenhang zwischen sozialökonomisch bedingter gesellschaftlicher Klassenstruktur und gesellschaftlich veränderndem „politischem“ Klassenhandeln

2 Zwei Beispiele dafür sind Eder (1989) und Kreckel (1992).

theoretisch und empirisch einsichtig zu machen. Das haben Marx und Engels nicht getan – ungeachtet vieler konkreter, z.T. höchst geistvoller Randbemerkungen zum Thema (z.B. in Marx 1959: 198–202). Es scheint mir keine biographische Zufälligkeit zu sein, dass das Kapitel „Die Klassen“ im dritten Band des „Kapital“ unvollendet geblieben ist. Streng ökonomisch leitet Marx dort die Existenz der drei großen Klassen der kapitalistischen Gesellschaft: Lohnarbeiter, Kapitalisten und Grundbesitzer aus ihrer Stellung im Produktionsprozess und ihren „respektiven Einkommensquellen: Arbeitslohn, Profit und Grundrente“ ab. Indessen scheint er Schwierigkeiten zu sehen, die konkreten – für die Erklärung des realen sozialen und politischen Verhaltens ausschlaggebenden – internen Gruppierungen der Klassen ebenfalls aus diesen Grundeinsichten herzuleiten. Dabei reflektiert er auf „die unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen worin die Teilung der Arbeit die Arbeiter wie die Kapitalisten und Grundeigentümer (...) spaltet“ (Marx 1964: 892 f.). Weiter gelangt die Analyse nicht. Die berühmten Passagen aus dem ersten Band des „Kapital“, in denen Marx die revolutionäre Rolle des Proletariats mit seiner immer unerträglicher werdenden objektiven Lage begründet, sind mehr prophetischer Appell als ursächliche wissenschaftliche Erklärung (Marx 1962: 790 f.).³ Mit einigem Recht hat daher die wissenschaftliche Kritik bei Marx zwei nur unzulänglich miteinander verbundene Klassenbegriffe konstatiert, einen wissenschaftlich auf die sozioökonomische Struktur bezogenen „abstrakten“ und einen politischen „konkreten“.⁴ Diese Lücke im Marxschen Werk hat insbesondere den orthodoxen Marxisten immer besondere Beschwer bereitet (vor allem angesichts des unleugbaren Umstands, dass die historisch-empirische Arbeiterschaft keine rechten Anstalten gemacht hat, die ihr vom Marxismus zugeschriebene historische Rolle auch wirklich wahrzunehmen).

Bemerkenswert – und merkwürdig zugleich – ist jedoch der Umstand, dass es im Marxschen Werk sehr wohl eine ausgearbeitete sozialwissenschaftlich-historische Theorie des „historischen Subjekts“ gibt und dass diese mit der herkömmlichen marxistischen Klassentheorie keineswegs übereinstimmt (von Oertzen 1991). Soziale Revolutionen, d.h. tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzungen treten nach Marx dann ein, wenn die „Produktivkräfte“ in Widerspruch zu den „Produktionsverhältnissen“ geraten, diese umwälzen und neue Produktionsverhältnisse schaffen. Wenn wir die im Marxismus allerdings weiterhin üblich gewordene ökonomistische Verengung dieser Kategorien vermeiden, dann entdecken wir im Begriff der Produktionsverhältnisse die Gesamtheit der

3 Siehe hierzu auch die erklärte Selbstkritik ehemals orthodoxer Marxisten in IMSF (1992).

4 A. Giddens in der Interpretation von H.P. Müller (1992: 196–201; R. Kreckel (1992: 52–66; 120–149, bes. 147).

„geltenden gesellschaftlichen Einrichtungen“ (Marx 1959: 181) in Ökonomie, sozialem Leben, Politik und Kultur und im Begriff der Produktivkräfte die Gesamtheit der schöpferischen Kräfte der Gesellschaft in ihrem arbeitsteiligen Zusammenwirken. Diese Kräfte sind nun in der Tat – zumindest objektiv – das „Subjekt“ der Geschichte. Dieses Subjekt erscheint als solches auch im Marxschen Werk und zwar unter der Kategorie des „gesellschaftlichen Gesamtarbeiters“. Zu ihm gehören in erster Linie gewiß die Arbeiter, aber ebensogut auch Angestellte, Beamte und selbständig Tätige sofern sie keine parasitären Existenzen sind, sondern gesellschaftlich notwendige und daher nützliche Arbeit leisten; zu ihm gehören Manager, Wissenschaftler, Ärzte, Pflegekräfte, Lehrende und Erziehende, Journalisten und Künstler (von Oertzen 1991, 1994).

Das „historische Subjekt“ bei Marx ist also nicht unmittelbar materiell gegeben. Das „revolutionäre Bewusstsein“ ist nach der originären Marxschen Theorie weder der Reflex einer fest umrissenen sozialökonomisch determinierten gesellschaftlichen Gruppe auf ihre „Klassenlage“, noch auch das Ergebnis der Führung durch eine „revolutionäre Avantgarde“. Das „revolutionäre Bewusstsein“, das den gesellschaftlichen Gesamtarbeiter überhaupt erst im eigentlichen Sinne des Wortes zum historischen Subjekt der Revolution macht, kann sich vielmehr nur in einem komplexen widersprüchlichen Prozess historisch konstituieren, in dem die arbeitsteilig zusammenwirkenden Menschen ihre gesellschaftliche Lage erkennen, ihre Interessen – kurzfristige und langfristige – formulieren, sich zusammenschließen und schließlich ihre Kooperation derart neu organisieren, dass am Ende eine „Assoziation“ entsteht, „worin die freie Entwicklung eines jeden Einzelnen die Voraussetzung für die freie Entwicklung aller“ ist (Marx/Engels 1959: 482).

In diesem Prozess der gesellschaftlichen Selbstorganisation bildet die Ökonomie, „die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens“ zwar die „Basis“ und den notwendigen Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung, die sozialen, soziokulturellen, politischen und ideellen Momente bilden jedoch mit der Ökonomie einen Gesamtzusammenhang (den Engels etwas mechanistisch als „Wechselwirkung“ bezeichnet), aus dem allein der historische Prozess deutend verstanden und ursächlich erklärt werden kann (vgl. Fußnote 1). Die übergeordnete und zentrale Kategorie dieses Gesamtzusammenhangs ist übrigens nicht der Klassegegensatz, sondern die Arbeitsteilung, wie denn überhaupt von den Frühschriften an bis zum späten Werk die kritische Auseinandersetzung mit der „knechtenden Unterordnung unter die Teilung der Arbeit“ (Marx 1974: 21)⁵ die eigentliche theoretische Pointe der Marxschen Analyse und des Marxschen

5 Dreißig Jahre früher schreibt er in der „Deutschen Ideologie“ exakt dasselbe: „Die kommunistische Revolution“ wird „die Teilung der Arbeit“ aufheben (Marx/Engels 1969: 364).

Sozialismus-Konzeptes darstellt. Von daher erklärt sich auch der scheinbar paradoxe Umstand, dass unter vorkapitalistischen Produktionsverhältnissen, d.h. unter bestimmten relativ unentwickelten Formen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die ökonomisch-soziale Lage von „Klassen“ – ihre „Klassenlage“ also – ein wirkliches „Klassenbewusstsein“ und damit ein bewusstes Klassenhandeln ausschließt. Ebenso wie die „uraltertümlichen indischen Gemeinwesen“ „von den Stürmen der politischen Wolkenregionen unberührt“ bleiben, so sind auch die voneinander isolierten französischen „Parzellenbauern“ des 19. Jahrhunderts zur bewussten kollektiven Aktion außerstande und bedürfen zur Vertretung ihrer Interessen des abgehobenen bonapartistischen Staates (Marx 1960: 397; 1960: 198–202).

2.2 Die Klassen im Kampf um die Führung der Nation: Max Weber

Im Frühjahr 1895 hielt der frisch nach Freiburg berufene Professor der Nationalökonomie Max Weber – gerade 31 Jahre alt – seine Antrittsvorlesung: „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“ (Weber 1958: 1–25). Das leidenschaftliche Plädoyer des jungen Gelehrten für „die soziale Einigung der Nationen“ (ebd.: 23) mündet in die Frage nach dem „Beruf zur politischen Leitung der Nation“ (ebd.: 18). Und in völliger Übereinstimmung mit Marx (1964: 892 f.) richtet Weber diese Frage an die großen sozialökonomischen Klassen. „Die Erlangung ökonomischer Macht ist es zu allen Zeiten gewesen, welche bei einer Klasse die Vorstellung ihrer Anwartschaft auf die politische Leitung entstehen lässt“ (Weber 1958: 19). Der „Stand“ der preußischen Junker, in deren Händen die politische Herrschaft bisher lag, ist „eine ökonomisch sinkende Klasse“ (ebd.). Das Bürgertum hingegen, obzwar ökonomisch mächtig, ist weder in seinen großbürgerlichen noch gar seinen kleinbürgerlichen Teilen „heute reif (...) die politisch leitende Klasse der Nation zu sein“ (ebd.: 20). Der Grund dafür liegt „in seiner unpolitischen Vergangenheit“ (ebd.: 22) – ganz ungleich der französischen oder gar der englischen Bourgeoisie, darf man hinzufügen, obwohl Weber es nicht ausspricht. Und „die Herrschaft eines großen Mannes“ ist „nicht immer ein Mittel der politischen Erziehung“ (ebd.) (Zwanzig Jahre später – gegen Ende des ersten Weltkriegs – fällt die Kritik Webers an den entpolitisierenden Wirkungen des erdrückenden Bismarckschen Regimes und des konstitutionellen Halbparlamentarismus noch sehr viel schärfer aus; vgl. ebd.: 307 f.).

Wie steht es nun aber mit dem aufstrebenden Proletariat und „seiner Anwartschaft auf die politische Leitung der Nation“? „Ökonomisch sind die höchsten Schichten der deutschen Arbeiterklasse weit reifer, als der Egoismus der

besitzenden Klassen zugeben möchte“ (ebd.: 22). Aber politisch ist die deutsche Arbeiterklasse „unendlich unreifer“ als die „deklassierten Bourgeois“ ihrer führenden „Journalistenklique“ sie glauben machen wollen. Sie spielen mit den Reminiszenzen aus der großen Französischen Revolution; „allein sie sind unendlich harmloser (...), es lebt in ihnen kein Funke jener katilinarischen Energie der Tat, aber freilich auch kein Hauch der gewaltigen nationalen Leidenschaft, die in den Räumen des Konvents wehten. Kümmerliche politische Kleinmeister sind sie, – es fehlen ihr die großen Machtinstinkte einer zu politischen Führung berufenen Klasse“ (ebd.: 22). Das könnte anders werden, „gelänge es in der Tat eine ‚Arbeiteraristokratie‘ zu schaffen, welche Trägerin des politischen Sinnes wäre, den wir heute an der Arbeiterbewegung vermissen (...)“; aber „bis dahin scheint es noch ein weiter Weg“ (ebd.: 23 f.).⁶

Es ist bemerkenswert, dass die zu Zeiten immer wieder einmal recht lebhaft diskussion um und über Weber, soweit ich sehe, die Frage: Klasse und politische Führung bei Weber kaum beachtet hat. Auch in den originellen und tiefeschürfenden Analysen von Wilhelm Hennis, der sich sonst mit der herkömmlichen Weber-Rezeption erfreulich kritisch auseinandersetzt, kommt sie nicht vor. Die ist umso erstaunlicher, als der politische Analytiker und Publizist Weber dieses Hauptthema seines Engagements sein Leben lang nie verlassen hat. Zwar enthalten die Äußerungen zur deutschen Gesellschaft und zur deutschen Politik neue zusätzliche Akzente; aber die Grundtendenz der Freiburger Rede ist erhalten geblieben: über die gelegentlichen politischen Diskussionsbeiträge im Verein für Sozialpolitik bis zu den Artikeln und den großen Memoranden der Jahre 1917 und 1918 (vgl. ebd.: 173–434; Weber 1924: 394–430).

Dasjenige Element, das seit 1895 bei Weber zu seiner – nennen wir es einmal so – politischen Soziologie der kollektiven Akteure hinzugetreten ist, ist die Analyse des Verhältnisses zwischen Führung und Masse in einer gegebenen gesellschaftlichen Lage. Sowohl der kapitalistische Betrieb, als auch der moderne anstaltliche Staat erfordern eine komplexe arbeitsteilige bürokratische Organisation. Die Bürokratie selbst ist jedoch wesensmäßig zur politischen Führung außerstande (Weber 1958: 309 f.) Weber stand sowohl dem bürokratisierten Kapitalismus, als auch dem bürokratisierten Staat mit tiefer Skepsis gegenüber; aber er war sich ihrer historischen Unausweichlichkeit bewusst. Angesichts dessen wählte und begründete Weber das Modell der auf dem allgemeinen Wahlrecht beruhenden, von politischen Massenparteien getragenen parlamentarischen Demokratie. Im öffentlich zwischen den Parteien ausgetragenen politisch-parlamentarischen Machtkampf wird sich – so hofft Weber – vielleicht

6 In diesem Zusammenhang gilt es zu betonen, dass Weber stets in den Gewerkschaften den eigentlichen Kern der deutschen Arbeiterbewegung erblickt hat (Weber 1924: 398 f.; 405 f.).

eine „Berufspolitikerschicht“ (Weber 1958: 522) entwickeln, die mit Leidenschaft, Sachlichkeit, Augenmaß und Verantwortungsgefühl (ebd.: 533 f.; 548) der Nation die nötige politische Führung gibt. Zusammenfassend: die entscheidenden kollektiven Akteure dieser Gesellschaft sind also politische Organisationen, die prinzipiell auf der Basis der sozialökonomischen Klassenstruktur und damit auch in Vertretung der von ihnen jeweils repräsentierten Klasseninteressen agieren, und die mittels bürokratischer Strukturen durch eine Berufspolitikerschicht geführt werden.

2.3 Von der Klassenlage zum politischen Bewusstsein: Die Rolle der Mentalitäten

Als erster und soweit ich sehe einziger vor 1933 in Deutschland hat von einem streng marxistischen Ausgangspunkt her Theodor Geiger versucht, die sozialökonomische Klassenlage mit schichtenspezifischen gesellschaftlichen Grundeinstellungen und politischem Verhalten systematisch und methodisch reflektiert in Beziehung zu setzen.⁷

Geiger stand als marxistisch geprägter Wissenschaftler und politisch aktiver Sozialist in der Weimarer Republik am Rande der etablierten Sozialwissenschaften; innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung nahm er freilich mit seiner empirisch-kritischen Haltung gegenüber traditionellen marxistischen Denkkategorien ebenfalls eine Außenseiterposition ein (Winkler 1985: 165–167, 169–171; Winkler 1987: 106–108, 111–115).

In einer Vielzahl von politischen Artikeln und wissenschaftlichen Aufsätzen, vor allem aber in seinem 1932 erschienenen „soziografischen Versuch auf statistischer Grundlage“ „Die soziale Schichtung des deutschen Volkes“ hat er es unternommen, die politisch relevante gesellschaftliche Struktur Deutschlands zu beschreiben, zu verstehen und zu erklären und zwar auf streng empirischem Wege. Geiger geht dabei von einer sozialstatistisch ermittelten, am Marxschen Klassenbegriff orientierten Gliederung in fünf soziale Lagen aus. Diesen „Klassen“ lagen ordnet er dann bestimmte konkret beschreibbare „Mentalitäten“ zu. Erst in Bezug auf diese Mentalitäten analysiert er die Disposition der sozialökonomischen Gruppierungen zu bestimmten Wirtschaftsgesinnungen, Ideologien und politischen Verhaltensweisen.

Schlüsselkategorie ist für Geiger also die „Mentalität“. Sie wird definiert als eine lage- und milieubedingte „geistig-seelische Disposition“, die die Men-

7 Diese kurze Geiger-Interpretation stützt sich weitgehend auf die hervorragende Arbeit von Müller (1988).

Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur
Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die
Strategien der sozialen Gruppen
Bremer, H.; Lange-Vester, A. (Hrsg.)
2014, X, 413 S. 24 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-531-19946-7